

Kalpana Hiralal & Zaheera Jinnah (Hg.): *Gender and Mobility in Africa. Borders, Bodies and Boundaries*. Cham: Palgrave-MacMillan 2018, 259 Seiten

Mobilitäts- und Migrationsforschung in Afrika ist ein facettenreiches Terrain. Während in Deutschland und Europa derzeit vor allem Sicherheitsinteressen und die so genannte Fluchtursachenbekämpfung auf der Agenda stehen, wird auf dem afrikanischen Kontinent eine breitere Themenpalette untersucht. Besonders innovative Forschungsimpulse gehen seit Jahren von Südafrika aus, wo mehrere Forschungszentren und Wissenschaftler/-innen unterschiedlicher Disziplinen zu vielen Aspekten von Mobilitäts- und Migrationsprozessen arbeiten. Einblicke in deren Erkenntnisse gewährt der vorliegende Sammelband. So ist *Zaheera Jinnah* am renommierten *African Centre for Migration and Society* der Witwatersrand Universität Johannesburg tätig, *Kalpana Hiralal* lehrt am Historischen Institut der Universität KwaZulu-Natal. Sowohl die Herausgeberinnen als auch die meisten Autor/-innen sind derzeit in Südafrika verortet; sie selbst oder ihre Eltern bzw. Großeltern sind dorthin migriert. Ferner steuern Forschende aus Marokko, Nigeria und Tunesien jeweils einen Artikel über ihre Länder bei. Diese Analysen ergänzen insgesamt acht Fallstudien zu Südafrika, in denen es mehrheitlich um Migranten/-innen aus Simbabwe geht. Eine kurze Einleitung und ein knappes Schlußwort umrahmen die empirischen Texte, die allesamt Migration als Mobilitätsform in den Blick nehmen. Etliche basieren auf Dissertationen oder Promotionsprojekten, die noch in Arbeit sind.

Gender bildet die verbindende thematische Klammer, allerdings stehen vor allem Migrantinnen unterschiedlichen Alters und verschiedener Herkunft im Mittelpunkt. Aus deren Sicht werden *Gender*-Dynamiken und Geschlechterkonflikte vorgestellt. Selten kommen Männer zu Wort, und punktuell werden Schwierigkeiten von Migranten angesichts ökonomisch nicht erfüllbarer Rollenerwartungen benannt. Etliche Autorinnen verdeutlichen, dass Migrantinnen Veränderungen von Maskulinitätsvorstellungen beeinflussen bzw. Verhaltensänderungen einfordern.

So illustriert *Monica Kiwanuka*, wie Migrantinnen mit ehelicher Gewalt umgehen. Dazu hat die Doktorandin am *African Centre for Migration and Society* exemplarisch Simbawerinnen in Johannesburg interviewt. Diese bedauern, wie sehr ihnen familiäre Konfliktlösungen fehlen, auf die sie in ihrer Heimat zurückgreifen konnten. Zudem weisen sie darauf hin, dass ihre Männer erst durch die Migrationsprobleme gewalttätig geworden seien. In diesem Kontext geben sie der verbreiteten Gewaltbereitschaft von Südafrikanern die Schuld, daran hätten sich ihre eigenen Männer orientiert.

Die Simbawerinnen zögern, Frauenhäuser aufzusuchen. Denn Südafrikanerinnen würden schneller ihre Partner verlassen, während sie auf Verhaltensänderungen ihrer Männer unter Bezug auf kulturell verankerte Orientierungen hoffen. Auch südafrikanische Mitarbeiterinnen von Frauenberatungsstellen, die *Kiwanuka* ebenfalls befragt hat, betonen kulturelle Unterschiede. Sie meinen jedoch, Maskulinitätsvorstellungen von Migranten seien durch politisch motivierte Gewalt im Herkunftsland geprägt worden. *Kiwanuka* hält die kulturalisierten und nationalistischen Kontrastierungen

für bedenklich, denn damit schufen Frauen untereinander Distinktionen, die der Überwindung ehelicher Gewalt zusätzlich entgegenstehen.

Die kulturalisierte Überhöhung der eigenen Herkunftsgesellschaft durchleuchtet auch die *Gender*-Forscherin *Sarah Matshaka* in einem Township von Kapstadt. Dort zeigt sie die Probleme junger Migrantinnen auf, wenn diese mit den hohen Moralvorstellungen älterer Simbabweerinnen konfrontiert werden, die schon länger in Südafrika leben und arbeiten. Die Älteren hegen Vorurteile gegen die neu eingewanderten Jüngeren und unterstellen ihnen, ihre Ehemänner oder Söhne zu verführen und mit HIV zu infizieren. Damit werten sie die Jüngeren kategorisch ab und vergleichen sie mit südafrikanischen Township-Bewohnerinnen, denen sie – von einigen Ausnahmen abgesehen – grundsätzlich misstrauen.

Matshaka ordnet diese Unterstellungen in historische Kontexte ein und erläutert dabei die Geschichte Simbawes. Zu den Vorbehalten zählt die Abwertung junger Frauen, die im anti-kolonialen Unabhängigkeitskrieg gekämpft haben. Nach dem Kriegsende wurden viele von früheren Kommandanten als Prostituierte gebrandmarkt, falls sie in den Städten ihre im Krieg erworbenen Kenntnisse in verantwortungsvollen Berufen anwenden wollten. Frauen, die seit den 1990er Jahren zur familiären Existenzsicherung als Händlerinnen in Südafrika tätig waren, wurde Untreue unterstellt. Solche Muster übertragen ältere Migrantinnen nun auf junge Frauen, wobei sie ihre eigene Respektabilität als sorgende Mütter betonen. Matshaka reflektiert den Neotraditionalismus unter Bezug auf das koloniale Erbe, konkret unter Bezug auf konservative Rollenmuster und Hierarchien, und gibt zu bedenken, dass die Interpretation von Respektabilität situationspezifisch durch politische und ökonomische Rahmenbedingungen geprägt ist.

Lanre Olusegun Ikuteyijo geht mit der Beschwörung von Kultur und Tradition noch viel stärker ins Gericht. In seiner fundierten und historisch argumentierenden Analyse zeigt er Kernprobleme der nigerianischen Politik und Gesellschaft auf, die zu Kinderhandel, Zwangsverheiratungen von Minderjährigen und sexueller Ausbeutung insbesondere von Mädchen führen. All diese Verbrechen sind mit erzwungener Migration verbunden. Der an der Universität von Ile-Ife lehrende Soziologe und Anthropologe, der unter Bezug auf die von Nigeria anerkannten internationalen Kinderrechte argumentiert, beschönigt nicht Kinderpflegschaften oder sonstige Formen der Ausbeutung durch Verwandte und religiöse Autoritäten. Er verurteilt deren Macht- und Autoritätsmissbrauch, zumal etliche Kinder weder eine Ausbildung noch ausreichend Nahrung erhalten und betteln oder sich prostituieren müssen, um zu überleben.

Ikuteyijo zeigt, dass der transnationale Kinder- und Menschenhandel ein Verbrechen ist, bei dem vor allem Mädchen aus armen Familien im Edo-Staat Opfer krimineller Banden werden. Der Autor kritisiert die Untätigkeit der Strafjustiz, da es einige Gesetze gegen entsprechende Machenschaften gibt. Jedoch schüchtern die Menschenhändler Zeugen/-innen so ein, dass verhaftete Täter oftmals strafrechtlich nicht belangt werden. Damit transnationale Netzwerke von Menschenhändlern zerschlagen werden und junge nigerianische Prostituierte in Europa Hilfe erhalten, müsse die EU ebenfalls ihr Vorgehen reformieren. Er bewahrt seinen kritischen

Blick auch gegenüber wichtigen Nichtregierungsorganisationen, die Kindern helfen wollen. Der Kinderrechtsexperte moniert deren parteipolitische Nähe zu Ehefrauen von einflussreichen Politikern und deren Geldgeschenke, die Abhängigkeiten schaffen und damit Organisationen zu Fall bringen.

Fatima Ait Ben Lmadani widmet sich senegalesischen Migrant*innen in Marokko. Die Dozentin am Institut für Afrikawissenschaften der Universität Rabat skizziert unterschiedliche Migrationsformen von Senegalesen*innen nach Marokko in einem historischen Längsschnitt. Dabei berücksichtigt die Migrationsexpertin bilaterale Abkommen und die Lage Marokkos als Transitland an der südlichen Grenze Westeuropas. Sie erachtet es für wichtig, die Situation von Migrant*innen in diesem nordafrikanischen Staat insbesondere mit Blick auf die sub-saharischen Länder zu erfassen. In diesem Kontext weist sie auf legale und normative Aspekte hin. Für Menschen aus dem Senegal stellt sie fest, dass der Frauenanteil bei Händler*innen und Migrant*innen sehr hoch ist. Etliche senegalesische Muslimas werden als Hausangestellte bei marokkanischen Familien tätig und passen damit ihren Einkommenserwerb kulturellen und religiösen Verhaltenserwartungen an. Dort sind sie zwar nicht mehr Polizeikontrollen ausgesetzt, die senegalesische Händlerinnen über sich ergehen lassen müssen, doch Ausbeutung und soziale Isolation sind bei diesen privaten Abhängigkeitsverhältnissen verbreitet. Viele Senegalesen*innen fühlen sich von Marokkaner*innen wegen ihrer Hautfarbe und Herkunft abgewertet und herablassend behandelt – eine Problematik, mit der auch Filipinas in reichen marokkanischen Haushalten konfrontiert sind. Damit hält Ait Ben Lmadani ihrer Gesellschaft einen Spiegel vor und revidiert das verbreitete Bild, die Senegalesinnen seien nur ihren bereits migrierten Ehemännern gefolgt.

Insgesamt bietet dieser Sammelband interessante Beispiele zu *Gender* in unterschiedlichen Migrationskontexten. Indem die Autoren*innen multiperspektivisch Mobilitäts- und Migrationserfahrungen von Frauen ergründen und Differenzen sowie Konflikte zwischen Migrantinnen und Bürgerinnen in den Zielländern erläutern, tragen sie zur Erweiterung des Forschungsfeldes bei. Die Berücksichtigung historischer, politischer und ökonomischer Aspekte ist in den meisten Aufsätzen erkenntnisreich. Bei einzelnen Beiträgen wären eine Aktualisierung und eine intensivere Betreuung der Autoren*innen wünschenswert gewesen.

Rita Schäfer

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v39i1.13>

Shireen Ally & Arianna Lissoni (Hg.): *New Histories of South Africa's Apartheid-Era Bantustans*. London & New York, US-NY: Routledge 2017, 222 Seiten

Der *common sense* nicht allein unter Gegner*innen des Apartheidsregimes besagt, dass die von diesem seit den späten 1950er Jahren als vorgebliche „Heimatländer“ der schwarzen Mehrheit geschaffenen und in vier Fällen in eine international niemals anerkannte Unabhängigkeit entlassenen, häufig so bezeichneten Bantustans nicht allein Ausdruck einer rücksichtslos rassistischen Politik, sondern zugleich als deren